

Cäsar, auch im Bett ein großer Eroberer, schürt das Hauptstadtgeflüster mit seiner neuesten Gespielin Kleopatra, die er in einem Palast am Tiber einquartiert hat. Als er im Tempel der Venus auch noch „eine goldene Statue seiner ausländischen Geliebten errichten ließ, beleidigte er die Frommen und die Patrioten gleichermaßen“, empört sich Ciceros Sekretär. Der Philosoph selbst empfindet vor allem Cäsars Siegesfeiern als Zumutung. Welches Vergnügen kann ein kultivierter Mensch empfinden, wenn „eine edle Kreatur von einem Speer durchbohrt wird?“, hatte Cicero schon früher geklagt. Jetzt, so zählt er auf, „wurden fünf Tierhetzen mit wilden Bestien veranstaltet, eine nachgestellte Schlacht mit Elefanten im Circus Maximus, eine Seeschlacht auf einem künstlichen See“, Wettkämpfe auf dem Marsfeld, Festessen mit dem Fleisch der Opfertiere.

Doch auch Cicero hat seine Schwächen. „Zu denen er sich übrigens offen bekannt hat“, sagt Harris, „was ihn für mich umso interessanter macht.“ Als Vater versagt er, als Mann ist er zu leidschaftslos. Er hat ein loses Mundwerk und bleibt nicht immer standhaft. Als Cäsar einige frühere Gegner begnadigt, hofft Cicero, der Machthunger des Usurpators sei gestillt. Und stimmt ein in die Huldigung Cäsars, dessen Aufstieg er zuvor so erbittert bekämpft hatte. Zwei Jahre später, 44 vor Christus, wird Cäsar erdolcht. Cicero ist an der Verschwörung nicht beteiligt, andere Senatoren haben sie angezettelt.

Der Tyrannenmord kann die Republik nicht retten. 500 Jahre lang hatte sie den Bürgern Roms Freiheit und Rechtssicherheit garantiert. Vorbei. Düstere Zeiten.

„Eigentlich keine gute Idee, eine Trilogie so zu beenden“, sagt Robert Harris, als er sein Buch an Ciceros Grab vorstellt.

Der Staatsmann und begnadete Rhetoriker stirbt ein Jahr nach Cäsar am Strand von Formia, auf halbem Weg zwischen Rom und Neapel, ermordet von einer Todesschwadron. Zum Glück, sagt Harris, blieb einiges von Ciceros Nachlass erhalten. Petrarca entdeckte 1345 in Verona Briefe des Römers. Cicero wurde zum großen Vorbild des Renaissancedichters. „Durch Petrarca beeinflussten Ciceros Ideen schließlich den Aufbruch in die Neuzeit, den Humanismus, die Französische Revolution, die Verfassung der USA.“ Harris lächelt: „Ganz schön viel, was?“

In seinen Büchern meidet der Autor alles, was nach Pathos klingen könnte, setzt ganz auf Spannung. Flucht und Tod seines Helden macht Harris zu einem atemrau-

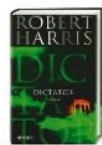
benden Showdown: Cicero ist 63 Jahre alt. Gemäß seiner Philosophie war es ein gutes Leben, er hat der gerechten Sache gedient. Unerschrocken will er sterben, wie ein Gladiator. Und erkennt in dem Militärtribun, der den tödlichen Hieb führt, jenen Mann wieder, den er als junger Anwalt vor der Todesstrafe gerettet hatte.

„Die schicksalhafte Begegnung ist durch mehrere Quellen verbrieft“, sagt Harris. Insgesamt zwölf Jahre habe er an der Trilogie gearbeitet. Deren erste Bände, „Imperium“ (erschienen 2006) und „Titan“ (2009), erzielten in Deutschland eine Auflage von 500 000 Exemplaren.

Schon Harris' erster historischer Roman, „Vaterland“, ein Krimi um die Dokumente der Wannseekonferenz, wurde Anfang der 1990er Jahre mit einer Auflage von fünf Millionen in 30 Sprachen zum Weltbestseller. Damals gab er seinen Job als Redakteur auf, schrieb seither sieben weitere historische Romane, von denen vier verfilmt wurden. Britische Journalisten zählen of-

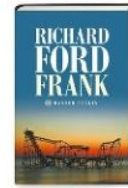
fen auf, worum sie ihren berühmten Kollegen beneiden: seine kluge Frau Gill (die Schwester des Erfolgsautors Nick Hornby), die vier Kinder, den Wohnsitz in Berkshire (eine neugotische Pfarrei im schönsten Miss-Marple-Stil), den parkartigen Garten, seinen Aston Martin, sein Yeats-Gemälde, seinen Weinkeller, sein Ferienhaus in Frankreich. Doch Harris, 58, tritt bescheiden auf. Am liebsten in blauen Sakkos, die stets eine halbe Nummer zu groß wirken.

Was ist für ihn die Lehre aus der Geschichte? Dass Demokratie, Gewaltenteilung und Rechtsstaat zarte Pflänzchen sind, die leicht vom Unkraut der Demagogie, Korruption und des Machtmissbrauchs überwuchert werden? Oder ist die Gartenpflege längst eingestellt, in der Türkei, in Ungarn, den USA? Kommen jetzt Politiker wie Donald Trump, der Präsidentschaftskandidat der US-Republikaner werden will? „Ich glaube, eine Demokratie wird so einen Kandidaten nicht wählen“, sagt Harris. „Sicher, es gibt eine gefährliche Unzufriedenheit mit der Politik. Die Menschen fühlen sich ohnmächtig. Aber – auch das können wir aus der römischen Geschichte lernen – das war immer so. Wir sollten nicht zu nervös sein.“ ✨



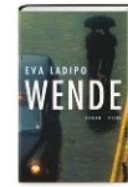
„Dictator“ von Robert Harris, dritter und letzter Teil der Cicero-Trilogie. Heyne-Verlag, 528 Seiten, 22,99 Euro ✨

ERZÄHLUNGEN



Als wir Frank Bascombe, eine der großen Figuren der US-Literatur, beim letzten Mal verlieben, war er Makler und litt an Prostatakrebs. Es überrascht, dass sein Erfinder, der Autor Richard Ford, ihn zurückkehren lässt. Schuld trägt der Orkan „Sandy“, der 2012 die Ostküste verwüstete. In vier Erzählungen schreitet „Frank“ die Folgen des Sturms ab. Er trifft einen ehemaligen Kunden, seine Exfrau, einen todgeweihten Kumpel. Ein amerikanischer Trümmermann, den nichts mehr aus der Fassung bringt, dessen Lakonie die vom Leben Versehrten – auch die unter den Lesern – tröstet. (Hanser, 19,90 Euro) ✨

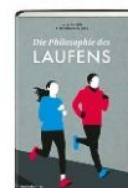
THRILLER



Die Grünen eine ferngesteuerte fünfte Kolonne der Stasi? Der Atomausstieg der Deutschen – ein von langer Hand und ausländischen Mächten geplantes Szenario?

Aus recht konservativer Sicht schreibt Eva Lapido einen überaus spannenden Thriller: In „Wende“ geraten zwei wiedervereinigte Osis – ein Ex-Atom-Manager und eine Investmentbankerin – in ein böses Schachspiel. Darin sind gutgläubige Atomkraftgegner nur die Bauern, Merkel bleibt die Dame und der König lange unbekannt. Sehr ordentliche Spannungsliteratur, die mit deutschen Befindlichkeiten erfrischend unsanft umgeht. (Picus Verlag, 22,90 Euro) ✨

PHILOSOPHIE



Misstrauen Sie den Menschen, die von sich sagen, ihnen kämen beim Joggen die besten Ideen. Das ist Quatsch: Wer richtig läuft, räumt innerlich auf. Das

beste Ergebnis nach einer 15-Kilometer-Runde: ein leerer Kopf, bereit, neu gefüllt zu werden, etwa mit Gedanken zur „Philosophie des Laufens“, versammelt von Michael W. Austin und Peter Reichenbach. Man kann mit Aristoteles dem Glück des Läufers nachspüren und mit Nietzsche die Macht des Willens auf unendlich langen Straßen erleben. Es gibt viele Gründe, zu laufen: Die einen laufen vor etwas weg, die anderen auf etwas zu. Zu welcher Gruppe man selbst gehört, wird nach Lektüre dieses schönen Buchs um einiges klarer. (Mairisch Verlag, 18,90 Euro) ✨